



Forschungsbericht

**Zur Rezeption medienspezifischer  
Darstellungsformen im Fernsehen**

basierend auf der Magisterarbeit  
„Dramaturgien von Gesundheit“ vom Februar 2003  
von Kerstin Ploch

Freie Universität Berlin

Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften  
Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft  
Arbeitsbereich Wissenschaftsjournalismus  
Prof. Dipl.-Ing. Winfried Göpfert  
Malteserstr. 100, 12249 Berlin

## **Zur Rezeption medizinspezifischer Darstellungsformen im Fernsehen**

von Kerstin Ploch

### *Zusammenfassung:*

Vorgestellt wird die Studie „Dramaturgien von Gesundheit“, welche die Verfasserin im Rahmen ihrer Masterarbeit durchführte. Gemäß des Untertitels „Zuschauerreaktionen auf medizinspezifische Darstellungsformen“ waren bestimmte, inhaltlich-dramaturgische Gestaltungselemente, die für medizinthematische Beiträge typisch sind, Hauptgegenstand der Untersuchung. Mit Hilfe von Fokusgruppen wurden Zuschauerreaktionen ermittelt und erste Erkenntnisse über die Rezeption von Gesundheitsbeiträgen gewonnen. Die Ergebnisse stehen teilweise in eklatantem Widerspruch zu Einschätzungen aus der Praxis. Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich auf die Konzeption, das methodologische Vorgehen sowie auf die Gesamtdarstellung der Ergebnisse.

# INHALT

	EINLEITUNG	
1.1	Gesundheit im Fernsehen: eine kurze Bestandsaufnahme.....	1
1.2	Forschungsfragen.....	1
	HAUPTTEIL	
2	Theoretische Grundlagen.....	2
2.1	Die medizinspezifischen Darstellungsformen.....	2
2.2	Das „Wie“ der Präsentation.....	5
3	Methodisches Vorgehen.....	6
3.1	Das Untersuchungsdesign.....	7
3.2	Fokusgruppen.....	8
3.2.1	Versuchsdurchführung.....	9
3.3	Die Filmbeiträge.....	10
4	Ergebnisse.....	12
4.1	Filme Tinnitus.....	12
4.2	Filme Arthrose.....	14
4.3	Filme Migräne.....	16
4.4	Gesamtdarstellung der Ergebnisse.....	18
	SCHLUSSTEIL	
5	Resümee.....	22
6	Literatur.....	23

## **EINLEITUNG**

### **1.1 Gesundheit im Fernsehen: eine kurze Bestandsaufnahme**

39% aller Bundesbürger beziehen ihre Informationen zu den Themen Gesundheit bzw. Medizin über die Massenmedien. Gesundheitsinformationen finden sich nicht nur in den einschlägigen Gesundheitsreihen des Fernsehens, sondern besetzen inhaltlich ca. 15% von Infotainment- bzw. der sog. Lifestyle-Sendungen. Insgesamt ist ein hoher Bedarf an Informationen über eine lebenswichtige, sehr komplexe und für den medizinischen Laien komplizierte Wissenschaft zu verzeichnen. Über die Wirkung von Gesundheitsmagazinen, ihre Rezeption durch die Zuschauer, gibt es bislang jedoch so gut wie keine Erkenntnisse.

Die wenigen zugänglichen Studien zum Thema sind in erster Linie inhaltsanalytische Studien (Merschheim, Horst 1984 / Appel, Andrea J. 1996 / Stodiek, Oskar 1992) oder beziehen sich auf die Wirkung von Gesundheitskampagnen (Atkin, Charles 1982). Über die Verständlichkeit einer Wissenschaftssendung liegt eine Studie von Gerhard Augst vor, mit dem Ergebnis, dass diese Sendung ein viel zu hohes fachliches Niveau vorwies (Augst, Gerhard et al 1982). Von Relevanz sind allerdings die Forschungsergebnisse von Ingrid Hamm (Hamm/Koller 1989) sowie von Karsten Renckstorf (Renckstorf 1977), die den Einfluss von Gestaltungsmerkmalen auf die Rezeption bestätigen (s. 2.2).

### **1.2 Forschungsfragen**

Vor dem Hintergrund der spärlichen Forschungslage muss die Untersuchung als eine erste Annäherung an den Forschungskomplex „Wirkung von Gesundheitsbeiträgen“ verstanden werden, weshalb ihr der Status einer explorativen Studie zukommt.

Ziel war es, erste Erkenntnisse über die Rezeption von Gesundheitsbeiträgen zu gewinnen. Dabei waren die Reaktionen auf bestimmte inhaltlich-dramaturgische Gestaltungselemente, die für medizinthematische Beiträge charakteristisch sind, von vordergründigem Interesse. Es sollte herausgefunden werden, welche Bedeutung diesen medizinspezifischen Darstellungsformen für die Rezeption eines Gesundheitsbeitrages zukommt.

Die zentralen Forschungsfragen lauteten:

- Wie reagieren Zuschauer auf medizinspezifische Darstellungsformen?
- Lassen sich unterschiedliche Zuschauerreaktionen registrieren, wenn ein bestimmtes Thema anhand verschiedener Präsentationsformen vermittelt wird?
- Wie wirken sich die Darstellungsformen auf die subjektive Beurteilung eines Gesundheitsbeitrages aus?
- Welche Auswirkungen haben diese Präsentationsformen auf Attraktivität und Verständlichkeit?

## **HAUPTTEIL**

### **2 Theoretische Grundlagen**

#### **2.1 Die medizinspezifischen Darstellungsformen**

Die individuelle Wahrnehmung des Zuschauers bzw. dessen erster Eindruck des Gesehenen ist maßgeblich daran beteiligt, ob es später zu einer bewussten Auseinandersetzung mit den eigentlichen Inhalten des Films kommt - ein Anspruch, der insbesondere für Gesundheitssendungen erhoben wird.

Der Untersuchung lag die Annahme zugrunde, dass die medizinspezifischen Darstellungsformen die Rezeption eines Gesundheitsbeitrages beeinflussen. Es wurde vermutet, dass diese Kriterien dafür verantwortlich sind, ob der jeweilige Film auf positive oder negative Resonanz stößt, weil er beispielsweise eher motiviert als einschüchtert oder mehr verwirrt, als dass er individuellen Nutzen bringt. Die Gestaltungselemente konstituieren aus Zuschauersicht, gewissermaßen als übergeordnete Bewertung, die Faktoren Attraktivität, Glaubwürdigkeit und Verständlichkeit.

Die medizinspezifischen Präsentationsformen bzw. deren vermeintliche Wirkung wurden als bloße Annahmen von Redakteuren und Moderatoren einschlägiger Sendungen der Literatur entnommen (vgl. Bankhofer 1994, Floto 1996, Göpfert 1999, Mohl 1988, Riding 1982, von Wimpffen 1982). Fünf medizinspezifische Darstellungsformen wurden definiert und der Untersuchung zugrunde gelegt. Diese werden im Folgenden mit ihrer mutmaßlichen Wirkung aufgeführt:

Durchgängiges Fallbeispiel: (vs. Sachdarstellung)

- Vorstellung einer Person bzw. ihrer individuellen Krankengeschichte
- die Person kommt immer wieder vor und spricht selbst über ihren Leidensweg, Gefühle, Erfahrungen, etc.

(Fallbeispiel: Personen, die als tragende Akteure vorkommen, deren persönliche Geschichte jedoch nicht weiter thematisiert wird)

*Wirkungsannahmen:*

Individuelle Krankengeschichten, in denen Betroffene selbst zu Wort kommen und ihren Leidensweg, ihre Hoffnungen und Ängste erzählen, fördern die emotionale Identifikation und damit die Auseinandersetzung mit der inhaltlichen Thematik. Die affektiven Impulse wie Gefühle und Erfahrungen wirken anregender als sachliche Informationen, so dass sich unter Umständen der Informationswert im Sinne eines subjektiven Sinns für den Zuschauer erhöht. Selbst-Betroffene erhalten das Gefühl, mit ihrer Erkrankung nicht allein zu sein. Vor allem durchgängige Fallbeispiele erzeugen Neugierde und garantieren Kurzweiligkeit: der Zuschauer möchte z. B. wissen, wie geholfen werden konnte. Zudem erfüllen sie die Funktion eines „roten Fadens“, anhand dessen der Rezipient die erhaltenen Informationen besser ordnen kann, wodurch Anschaulichkeit und Verständlichkeit des Beitrages potentiell steigen.

Positive Darstellung: (vs. negative Darstellung)

- Präsentation beispielhafter Konfliktlösungen, Anleitungen zur Selbsthilfe
  - Krankheit ist Bestandteil des Lebens, mit ihr kann umgegangen werden
- (Krankheit wird nicht als etwas Unlösbares und Abschreckendes thematisiert)

*Wirkungsannahmen:*

Basierend auf der Erfahrung, dass der „erhobene Zeigefinger“ oder drohende Angstbilder den Zuschauer nur einschüchtern oder abschrecken und darüber hinaus wenig glaubwürdig sind, wurde zunehmend die Bedeutung des motivierenden, sinnstiftenden Aspektes erkannt: Beispielhafte Konfliktlösungen wie z. B. die Vorstellung von Selbsthilfegruppen oder die Anleitung zu bestimmten Übungen, ob nun zur Prävention oder bei bereits bestehender Erkrankung, sind motivierend und

hilfreich. Der subjektive Nutzen eines solchen Beitrages wird folglich als hoch eingeschätzt. Die angebotenen Lösungswege dürften zudem dem heutigen Zeitgeist für eine autonomere Gesundheitsförderung entsprechen.

#### Einfache Sprache: (vs. unverständliche Sprache)

Vermeidung von

- medizinischen Fachausdrücken, Fremdwörtern und alltagssprachlich ungeläufigen Wörtern sowie
- Ausführungen, für deren Verständnis ein bestimmtes Maß an Intellektualität voraus gesetzt wird

#### *Wirkungsannahmen:*

Medizinische Sachverhalte sind für Laien oftmals kompliziert und schwer verständlich. Enthält ein gesundheitsthematischer Beitrag zu viele Fachwörter, so kann der fachlich ungebildete Zuschauer nicht mehr folgen, sein Interesse sinkt. Der Beitrag verliert an Attraktivität, weil der persönliche Informationswert verloren geht.

#### Trickmodelle / Bildhaftigkeit:

- anschauliche Computeranimationen, Beispiele und Vergleiche zur Erklärung medizinischer Vorgänge

#### *Wirkungsannahmen:*

Anschauliche Computeranimationen, Beispiele und Metaphern machen einen Beitrag lebendig und einprägsam. Komplizierte Vorgänge können auf diese Weise interessant und allgemein verständlich aufbereitet werden.

#### Verzicht auf Negativbilder:

- offene Wunden, Einstiche von Spritzen, Kanülen, etc. (v. a. Nahaufnahmen)
- besonders blutige, sogenannte „harte“ OP-Bilder

### *Wirkungsannahmen:*

Besonders sensible Reaktionen sind auf Negativbilder, wie äußere Krankheits-symptome, Einstiche von Spritzen oder besonders blutige, sogenannte „harte“ OP-Bilder, zu erwarten. Solche Aufnahmen können den Zuschauer einschüchtern und verängstigen, was ihn dazu verleitet, die Thematik zu verdrängen. Bei längeren Szenen mit Negativbildern führt die emotionale Erregtheit möglicherweise dazu, dass der Zuschauer die Text-Informationen nicht mehr aufnehmen kann und folglich wenig subjektiven Nutzen aus dem Beitrag zieht.

## **2.2 Das „Wie“ der Präsentation**

Die Bedeutung formaler Gestaltungselemente, das „Wie“ der Präsentation (Sturm 1991:15), ist Bestandteil des Rezipientenorientierten Ansatzes nach Hertha Sturm und diente als theoretische Grundlage der Untersuchung. Ausgangspunkt von Sturms Theorie bildet die psychologische Erkenntnis nach Jean Piaget<sup>1</sup>, die besagt, dass menschliche Entwicklungen abhängig sind von Art und Zahl der Außenreize (Sturm 1989:36). Demzufolge werden Mediendarbietungen als Außenreize verstanden, die vom Rezipienten spezifische Anpassungs- oder Abwehrleistungen verlangen: „Es geht also gleichermaßen um die Erkennung von Art und Zahl der Besonderheiten von medienvermittelten Außenreizen wie um unterschiedliche Anpassungs- oder Abwehrstrategien unterschiedlicher Empfängergruppen“ (Sturm1991:32).

In einer Reihe von Untersuchungen konnte Sturm nachweisen, dass die Art und Weise der Präsentation die Informationsaufnahme beim Rezipienten beeinflusst: „Da die medienabhängigen Befunde sich in Übereinstimmung befanden mit den Grundlagen einer andernorts vielfach geprüften Theorie (eig. Anm.: bezieht sich auf Piaget), sind sie [...] ein Stück weit übertragbar, so auf mediendramaturgische Darstellungsfragen“ (Sturm1991:90). Ab 1979/80 haben sich auch die amerikanischen Forscher Huston und Wright der Wirkungsproblematik der „formal features“ zugewandt und konnten die Dominanz der Präsentation bestätigen (Sturm 2000:33f).

Seitdem wurde zwar immer wieder auf die Relevanz der medienspezifischen Präsentationsweisen hingewiesen (vgl. Bock 1990, Habermann 1984), nach Wissensstand der Autorin gibt es im deutschsprachigen Raum bislang jedoch nur

---

<sup>1</sup> Es handelt sich hierbei um einen Auszug aus der Theorie der formalen Intelligenzentwicklung.



zwei Forschungsprojekte, die der Frage nach den Wirkungsqualitäten der Gestaltung nachgegangen sind<sup>2</sup>:

Im Zuge der Nachrichtenforschung hat Karsten Renckstorf bereits Mitte der 70er-Jahre den Zusammenhang von Gestaltung und Zuschauerreaktionen untersucht (vgl. Renckstorf 1977). Dabei waren die Wissensvermittlung und subjektive Beurteilung verschiedener Sendeformen (z. B. Nachrichtenfilm versus Korrespondentenbericht) von vordergründigem Interesse. Das für die Untersuchung relevanteste Ergebnis besteht in einer „signifikanten“ Verknüpfung von Darstellungsformen und unterschiedlichen Zuschauerwahrnehmungen (ebd.:39).

Eine zweite, umfangreiche Rezipientenbefragung zu Verbrauchermagazinen, die auch medizinische Beiträge mit einschloss, wurde 1989 von Ingrid Hamm und Barbara Koller durchgeführt. Unter Berücksichtigung von Rezipientendispositionen versuchten die Wissenschaftlerinnen den Zusammenhang von audiovisueller Gestaltung und Verständlichkeit zu erforschen. Als ein wichtiges Resultat formuliert die Forscherin Ingrid Hamm: „Nicht nur der Inhalt der Fernsehprogramme, auch das „Wie“ der Informationsvermittlung bestimmt, was den Zuschauern im Gedächtnis bleibt, wie die einzelnen Filmmeldungen verarbeitet werden und wie schnell diese Informationen wieder vergessen sind. Die Wahl der Gestaltungselemente und die Art ihres fernseh-dramaturgischen Einsatzes lenken die Aufmerksamkeit der Zuschauer und beeinflussen die Verständlichkeit und Attraktivität eines Fernsehmagazinbeitrages“ (Hamm/Koller 1989:149).

### **3 Methodisches Vorgehen**

Die Richtlinien für explorative Studien sind wenig normiert und orientieren sich vorzugsweise an den qualitativen Methoden empirischer Sozialforschung. Insbesondere für die Erfassung von ersten allgemeinen Reaktionen und subjektiven Beurteilungen in einem weitgehend unbekanntem Forschungsterrain bot sich dieses Verfahren aus folgenden Gründen an: Die offene, nicht-standardisierte Erhebungstechnik erhöht die Wahrscheinlichkeit, in detailreichem Material auf neue, unerwartete Aspekte der Thematik zu stoßen. Im Gegensatz zur quantitativen Form der Datenerhebung können vielfältige Antworten, individuelle Meinungen und Begründungen miterfasst werden.

---

<sup>2</sup> Ausgeklammert werden hier Studien zur Komplexität der Fernsehsprache und zu Wort-Bild-Verknüpfungen.

### 3.1 Das Untersuchungsdesign

Das subjektive Erleben und die Beurteilung von Gesundheitsbeiträgen durch den Zuschauer standen im Vordergrund und sollten mit Hilfe eines Gruppenverfahrens erhoben werden. Die Anlage der Untersuchung orientierte sich zunächst an grundsätzlichen Überlegungen des zugrunde liegenden Filmmaterials:

Als Stimuli wurden Beiträge aus verschiedenen Gesundheitssendungen ausgewählt, die als Kriterien bestimmte medizinspezifische Präsentationsformen beinhalteten. Zur besseren Vergleichbarkeit des optischen Materials schien es angeraten, jeweils zwei inhaltlich weitgehend übereinstimmende Beiträge zu finden, die sich bei gleicher Länge lediglich aufgrund ihrer dramaturgischen Gestaltungselemente unterschieden. Zudem sollte die Anzahl der spezifischen Kriterien pro Beitrag relativ gering, aber offensichtlich sein. Als endgültige Reizvorlage dienten insgesamt sechs Beiträge von öffentlich-rechtlichen Sendern zu den Themen Tinnitus, Migräne und Arthrose.

Als Verfahren der Datenerhebung wurden sogenannte Fokusgruppen durchgeführt. Diese in den letzten Jahren im angelsächsischen Sprachraum entwickelte interaktive Methode kann als eine verfeinerte Form der herkömmlichen Gruppendiskussion bezeichnet werden. Pro Thema wurde eine Gruppe von sechs bis acht Zuschauern gebildet, der beide Filmversionen gezeigt wurden. Anschließend fand eine Diskussion über das Gesehene statt. Die Verfasserin übernahm die Moderation und versuchte, das Gespräch anhand eines schwach strukturierten Leitfadens zu lenken. Der Leitfaden wurde im Vorfeld anhand einer Filmanalyse erstellt und diente dazu, die medizinspezifischen Präsentationsformen zur Sprache zu bringen. Der Meinungsaustausch wurde auf Tonband festgehalten.

Für die aus Fokusgruppen stammenden verbalen Daten gibt es kein allgemein verbindliches Auswertungsverfahren. Zur inhaltlichen Bearbeitung auch umfangreichen Textmaterials eignet sich die zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Mayring (vgl. Mayring 1993): Das Verfahren stellt verschiedene Arbeitsschritte zur Reduktion schriftlich fixierter Kommunikation zur Verfügung, die auf den jeweiligen Forschungsgegenstand hin fokussiert werden können. Diese Technik gewährleistet ein systematisches Vorgehen und ist intersubjektiv nachvollziehbar.

### 3.2 Fokusgruppen

Die Durchführung von Fokusgruppen bot sich aus zweierlei Gründen an: Das Verfahren dient dem Erwerb von qualitativen Daten über Wissen, Meinungen und Verhalten der Teilnehmer und deren soziale Verteilung in Gruppen. Es ist nützlich, um sich im Feld zu orientieren und findet insbesondere in frühen Forschungsstadien Verwendung<sup>3</sup>.

Fokusgruppen folgen in ihrer Anlage dem Verfahren der Gruppendiskussion. Allerdings können bei Gruppendiskussionen die Nachzeichnung der sozialen Dynamik, die Aushandlungs- und Problemlösungsprozesse in der Gruppe selbst als Untersuchungsobjekte von Interesse sein, während dies bei Fokusgruppen nicht der Fall ist. Hier fungiert die Gruppendynamik als Mittel zur besseren Analyse und zur Rekonstruktion von Einzelmeinungen:

Durch das Aushandeln von Meinungen in der Gruppe wird insgesamt eine alltagsnähere Interaktionssituation geschaffen, die es überhaupt erst ermöglicht, Einsichten und Daten zu produzieren, die sonst weniger zugänglich wären (Flick 2002:168f). Einzelne Meinungen werden sofort „überprüft“, indem sie bei anderen Beteiligten Unterstützung finden oder abgelehnt werden. Diese Korrektur durch die Gruppe bei extremen oder nicht geteilten Ansichten begreift Flick zudem „als Mittel der Validierung“ (ebd.:171).

Im Gegensatz zu Einzelbefragungen oder der Verwendung von Fragebögen liefert diese Methode folglich kein isoliertes, statisches Bild von Einzelansichten, sondern gewährt Einblicke in den Prozess der Bedeutungsaushandlung, der Meinungsbildung sowie in die soziale Verteilung von Ansichten in der jeweiligen Gruppe.

Probleme für die Durchführung von Fokusgruppen ergeben sich in erster Linie aus einer mangelnden grundagentheoretischen Fundierung: So existieren lediglich allgemeingültige, auf Erfahrungen basierende und zum Teil unterschiedliche Richtlinien für die Leitung der Diskussion. Dieser Tatbestand erforderte eine Abfolge von Entscheidungen, die gemäß des speziellen Forschungsinteresses getroffen werden mussten.

---

<sup>3</sup> weiterführende Literatur: Bohnsack, Krueger, Lunt

### 3.2.1 Versuchsdurchführung

An den Diskussionsgruppen nahmen 12 Personen teil: sechs weibliche und sechs männliche im Alter von 30 bis 65 Jahren. 7 Teilnehmer äußerten sich zu zwei Themen. Da bei größeren Gruppen eher die Möglichkeit besteht, sich hinter den anderen zu „verstecken“ bzw. zu schweigen und die auf Tonband aufgezeichneten Meinungen nur schwer identifiziert werden können, wurden die Gruppen bewusst klein gehalten. Bei ihrer Zusammensetzung wurde darauf geachtet, dass der Anteil an Frauen und Männern annähernd ausgewogen war, Personen unterschiedlichen Bildungsniveaus zusammentrafen und vor allem das Durchschnittsalter pro Gruppe sich dem des Zielpublikums spezifischer Sendungen annäherte. Zudem wurde der Anteil an persönlich Betroffenen möglichst gering gehalten, weil hier die Gefahr besteht, dass die fehlende Distanz zu einer verzerrten Rezeption führt.

Um auszuschließen, dass die Reihenfolge der Präsentation die Einprägsamkeit der jeweiligen Beiträge beeinflusst, wurde jede thematische Gruppe nach einer kurzen allgemeinen Einführung nochmals geteilt: die Hälfte der Personen sah zuerst Film A, dann Film B, die anderen Teilnehmer umgekehrt.

Zu Beginn der Diskussion konnten die Gruppen ihre Themen selbst bestimmen. Dadurch wurden bereits erste Einsichten in die vordergründigen Erlebnisprozesse der Rezeption gewonnen. Aber auch die *nicht* auf Initiative der Gruppe thematisierten Aspekte waren für die Analyse interessant (vgl. Bohnsack 2000). Erst in einer zweiten Phase, nachdem sich die von den Teilnehmern selbst initiierten Themen vermeintlich erschöpft hatten, wurden ausstehende Interessensschwerpunkte angesprochen. Hierfür wurde die *thematische Steuerung* gewählt, die im Unterschied zur formalen Steuerung oder zur Steuerung der Dynamik, eine mittlere Stärke des Eingreifens durch den Moderator gewährt und es ihm ermöglicht, die interessierenden Aspekte der jeweiligen Filme zur Sprache zu bringen, ohne jedoch allzu stark in die Diskussion einzugreifen (Flick 2002:174). Dabei galt es bestimmte Prinzipien der Gesprächsführung unbedingt zu beachten (vgl. Broom/Dozier 1990, Bohnsack 2000).

### 3.3 Die Filmbeiträge

Zur besseren Verständlichkeit der Untersuchungsergebnisse werden im Folgenden die wesentlichen Unterschiede thematisch gleicher Filme aufgezeigt:

#### Filme Tinnitus

Medizinspezifische Charakteristika	
N3	ZDF
Sachdarstellung	durchgängiges Fallbeispiel
negative Darstellung	positive Darstellung
ungeläufige Wörter, Fachausdrücke	einfache Sprache
—	Trickmodelle, Beispiele, Vergleiche

Der prägnanteste Unterschied zwischen beiden Filmen besteht in den postulierten Krankheitsbildern: Beitrag N3 kreiert Tinnitus als eine äußerst leidvolle und ausweglose Erkrankung, die nicht selten zum Selbstmord führt. Anhand einer allgemein sachlichen filmischen Umsetzung informiert dieser Beitrag sehr detailliert aus medizinischer Sicht über Ursachen, biologische Vorgänge und diagnostische Verfahren. Demgegenüber bedient sich der Beitrag ZDF einer persönlichen Geschichte, die aufzeigt, dass man mit der Krankheit leben kann und leben lernen muss.

Weitere Unterschiede konstituieren sich aus dem Kriterium Sprache und den verwendeten Trickmodellen bzw. Beispielen und Vergleichen: Beitrag N3 enthält viele medizinische und ungebräuchliche Ausdrücke, die zudem in extrem kurzer Zeit und zum Teil in langen Aufzählungen vorkommen. Beitrag ZDF verzichtet völlig auf Fachausdrücke und versucht durch Simulationen, Beispiele und Vergleiche das Verständnis zu erleichtern.

## Filme Arthrose

Medizinspezifische Charakteristika	
mdr	N3
Fallbeispiel (ohne persönliche Geschichte)	Fallbeispiel (man erfährt Persönliches)
Negativbilder, „harte“ OP-Bilder	Bildhaftigkeit: Der operative Vorgang wird durch Trickbilder gezeigt.
einige Fachwörter	—

Die Beiträge ähneln sich sehr stark in ihrem dramaturgischen Aufbau und divergieren inhaltlich nur minimal. Beide konzentrieren sich auf den operativen Vorgang während der Implantation eines künstlichen Hüftgelenks und bedienen sich hierzu jeweils eines Fallbeispiels, die jedoch unterschiedliche Beachtung finden: Über Herrn Berndt (N3) erfährt man Persönliches und Emotionales, während Frau Otto (mdr) so gut wie keine Rolle spielt.

Die Sprache beider Beiträge wird als gut verständlich eingestuft, allerdings enthält der mdr-Beitrag mehr ungeläufige (Fach-)Ausdrücke. Der prägnanteste Unterschied zwischen beiden Filmen ist die Gestaltung der Operation selbst: hier stehen sich eine Trickdarstellung und ausgesprochene Negativbilder gegenüber.

## Filme Migräne

Medizinspezifische Charakteristika	
3sat	ZDF
Sachdarstellung	durchgängiges Fallbeispiel
negative Darstellung	positive Darstellung: Anleitungen zur Selbsthilfe
Trickmodelle / Bildhaftigkeit	—

Hinsichtlich ihrer filmischen Gestaltung und in ihrer Sichtweise auf die Krankheit bilden beide Migränebeiträge krasse Gegensätze: während der Film 3sat als allgemein sachliche Darstellung einen äußerst negativen Tenor vermittelt, bedient sich der Film ZDF einer persönlichen Geschichte mit der gegensätzlichen Botschaft, nicht zu resignieren. Diese unterschiedliche Haltung spiegelt sich auch in

der Behandlung der Themen Schmerzen und Medikamente: im Beitrag 3sat nehmen Schmerzen und Symptome viel Raum ein, ausgleichende bzw. hilfreiche Aspekte wie im Beitrag ZDF fehlen völlig. Unterschiede in den Themen ergeben sich durch die längeren Sequenzen am Schluss, die gleichsam die Gewichtung der Perspektiven demonstrieren: während Beitrag 3sat die apparative Diagnostik behandelt, konzentriert sich der Film ZDF auf die Anleitung zur Selbsthilfe. Trickbilder kommen nur im Beitrag 3sat vor, im anderen führt die filmische Umsetzung der drei abschließenden Beispiele zu einer gewissen Bildhaftigkeit.

## 4 Ergebnisse

### 4.1 Filme Tinnitus

Ausschlaggebend für die Präferenz eines der Filme waren lediglich zwei Faktoren, wodurch sich die Gruppe gewissermaßen in zwei Lager spaltete: einerseits vier Probanden, welche den N3-Beitrag aufgrund seiner umfassenden, medizinischen Informationen bevorzugten und andererseits drei Teilnehmer, denen der optimistische Betroffenenbericht bzw. eine alltagsnähere Perspektive wichtiger waren.

Filme Tinnitus: entscheidende Kriterien der Präferenz

	N3	ZDF
Grund der Präferenz	hoher Informationsgehalt	Fallbeispiel, positive Darstellung
Anzahl	4	3

Entsprechend dieses Meinungsbildes bewerteten nur zwei Ut<sup>4</sup> das medizinspezifische Gestaltungselement Fallbeispiel explizit als positiv, während die übrigen es als zu wenig informativ, einschläfernd oder beängstigend bezeichneten. Eine Person machte diesbezüglich gar keine Aussage.

---

<sup>4</sup> Untersuchungsteilnehmer

Tinnitus / ZDF: Bewertung des Fallbeispiels

Fallbeispiel ZDF		
	positive Bewertung	negative Bewertung
Begründung	emotional ansprechend	zu wenig informativ, aussage- los, zu lang, einschläfernd, beängstigend, geht zu Lasten anderer Informationen
Anzahl	2	4

Die den Beiträgen zugrunde liegenden Einstellungen zur Krankheit wurden von den Ut nur in geringem Maße registriert: nur zwei Personen sahen im ZDF eine positive Darstellung, wovon eine den N3-Beitrag als äußerst abschreckend empfand. Auf direkte Nachfrage zeigte sich, dass die übrigen Probanden das vermittelte Krankheitsbild keineswegs als negativ einstufen. Vielmehr fanden zwei Ut diesen Film hoffnungsvoller als den ZDF-Beitrag, wobei sie sich auf die medizinischen Behandlungsmöglichkeiten bezogen.

Filme Tinnitus: positive und negative Darstellung

	ZDF	N3
positiv	2	-
negativ	-	1
eher negativ	2	-

(n=4)

Verständnisschwierigkeiten wurden lediglich hinsichtlich des N3-Beitrages geäußert: während eine Person Probleme mit dem Fachvokabular hatte, gaben zwei weitere an, aufgrund der vielen Informationen in sehr kurzer Zeit habe man bereits nach wenigen Sätzen nicht mehr folgen können. Im Hinblick auf die Menge der ungeläufigen (Fach-)Wörter und die hohe Informationsdichte ist es höchst zweifelhaft, dass die übrigen Ut tatsächlich alle Inhalte verarbeiten konnten. Vielmehr wird vermutet, dass die „Schweiger“, dem Fachjargon von vornherein wenig Bedeutung zumaßen. Gerade diese Personen legten viel Wert auf Informativität und



scheinen insgesamt ein recht konventionelles Bild eines Gesundheitsbeitrages zu favorisieren: Seriosität wird durch medizinische Informationen vermittelt, deren Verständlichkeit anscheinend nicht erwartet wird. Zudem stoßen andere filmische Umsetzungen wie das durch Landschaftsaufnahmen umrahmte Einzelschicksal bei diesen Personen eher auf Unverständnis und Belustigung.

Tinnitus / N3: Ursachen für Verständnisprobleme

Ursache	Fachausdrücke	Informationsdichte
Anzahl	1	2

Ebenfalls kaum Beachtung fand das Kriterium Trickmodelle / Bildhaftigkeit: Wiederum nur ein Ut hob diese Darstellungsform als anschaulich und einprägsam hervor. Darüber hinaus förderte die Diskussion eines Beispiels sehr kontroverse und kritische Meinungen zutage, so dass als Fazit festgehalten werden kann: Bildhaftigkeit per se wird nicht zwangsläufig positiv aufgenommen.

Zwar war eine geschlechtsspezifische Meinungsverteilung nicht Erkenntnisgegenstand dieser Untersuchung, doch waren die Tendenzen diesbezüglich dermaßen auffallend, dass sie hier nicht ignoriert werden können: Allen Männern war eine umfassende, informative Darstellung wichtig, andere medizinspezifische Kriterien wurden nicht von ihnen thematisiert. Dementsprechend reagierten lediglich Frauen auf die Emotionalität des Betroffenenberichts, fanden Hilfestellungen bedeutend oder waren empfänglich für ein negatives oder positives Krankheitsbild. Auch die Bildhaftigkeit wurde von einer weiblichen Ut befürwortet. Diese Zweiteilung der Ansichten wurde lediglich von einer Frau durchbrochen, die sich nur teilweise den Meinungen der anderen Teilnehmerinnen anschloss.

#### **4.2 Filme Arthrose**

Die Darstellungsweise der Operation sowie inhaltliche Aspekte waren in unterschiedlicher Stärke für die Ablehnung oder Bevorzugung der Filme verantwortlich. Dementsprechend stießen die „echten“ Operationsbilder auf unterschiedliche Resonanz: Nur ein Ut empfand die Realfilmaufnahmen als äußerst beängstigend und lehnte sie vehement ab. Zwei weitere fanden die Bilder weniger schlimm,

schlossen sich jedoch tendenziell seiner Meinung an. Demgegenüber gab es drei Personen, welche die „nackte Realität“ bevorzugten. Ein Ut zeigte sich sehr ambivalent und legte sich nicht eindeutig fest. Gemäß dieser Meinungsverteilung lassen sich drei verschiedene Einstellungen zu den realen Operationsaufnahmen ausmachen, die im Folgenden durch die prägnantesten Ausführungen näher begründet werden.

Arthrose / mdr: Reaktionen auf reale Operationsbilder

Reaktionen auf reale OP-Bilder (mdr)		
rigorose Ablehnung (1 Ut)	gemäßigte Ablehnung (2 Ut)	Bevorzugung (3 Ut)
Für mich waren die Bilder schrecklich, das macht mir Angst. Wenn ich solche Bilder im Fernsehen sehe, schalte ich sofort um.	Ich fand diese Aufnahmen unappetitlich, das Menschliche wird etwas niveaulos präsentiert.  ... und dass es nachher mein Körper ist, der aufgeschnitten wird, das kann ich mir vorstellen, das muss ich nicht unbedingt sehen.	Es ist halt die nackte Wahrheit, so sieht's halt aus.  Ich würde das lieber ganz real sehen, dann weiß ich, was auf mich zukommt. Der Trick verschleiert das ein bisschen.

Die Aussagen der Probanden wurden teilweise gekürzt.

Für die *Erklärung* der einzelnen Operationsschritte spielte die Art der Darstellung eine eher untergeordnete Rolle: lediglich eine Ut bezog den illustrativen Charakter der Trickbilder in ihr Gesamturteil mit ein. Das Kriterium Verständlichkeit wurde im Übrigen nur in Verbindung mit der Anschaulichkeit der Trickbilder zur Sprache gebracht, ansonsten wurden keine Verständnisprobleme geäußert.

Zur unterschiedlichen Intensität der Fallbeispiele waren sechs Meinungen verwertbar: für zwei Ut waren die beiden Patienten zweitrangig, einem Ut blieb aus unerklärlichen Gründen eher die Frau im Gedächtnis und drei Personen nannten

den Mann eindrucksvoller. Letztere begründeten ihre Meinung mit der Anfangssequenz in N3: die Ausdrucksweise des Mannes sei sehr emotional und glaubhaft, sein Leiden deshalb insgesamt sehr nachhaltig und ergreifend gewesen. Demgegenüber wurde die Frau im mdr-Beitrag als desinteressiert und passiv bezeichnet.

Ein eindeutiges Ergebnis manifestiert sich hier weniger in der geringen Mehrheit der Meinungen, sondern im Vergleich der Reaktionen: Die persönlich-emotionale Erzählweise des Mannes wurde - obwohl es sich hier nur um kurze Passagen handelt - als besonders eindrücklich empfunden. Demgegenüber fanden die sachlich-neutralen Äußerungen der Frau keine Beachtung. Als Resultat wird folglich formuliert, dass sich ein Zusammenhang zwischen emotionaler Darstellung und einer ebensolchen Affiziertheit beim Rezipienten bestätigt.

Während der Diskussion gab es immer wieder Kommentare, die als Indiz dafür zu werten sind, dass der doch recht massive operative Eingriff - aller Behauptungen zum Trotz - Unbehagen und Beunruhigung hervorrief. Ob man sich für reale OP-Bilder oder Trickbilder entscheidet, für die filmische Gestaltung eines operativen Vorganges scheint es deshalb angeraten, sensibel und rücksichtsvoll vorzugehen.

### 4.3 Filme Migräne

Eine deutliche Mehrheit der Probanden fand den Film des ZDF aufgrund seiner Darstellungsform Fallbeispiel ansprechender als den 3sat-Beitrag. Während diese Personen dem anderen Film Oberflächlichkeit vorwarfen, favorisierte ein Ut gerade den 3sat-Beitrag aufgrund seines Informationsgehalts. Dem Betroffenenbericht wurde außerdem ein höherer Spannungs- und Unterhaltungswert attestiert.

Filme Migräne: entscheidende Kriterien der Präferenz

	ZDF	3sat
Grund der Präferenz	Fallbeispiel, positive Darstellung	hoher Informationsgehalt
Anzahl	4	1

Als weiteres ausschlaggebendes Kriterium der Präferenz nannten zwei Ut die praktischen Ratschläge im Umgang mit der Krankheit und beurteilten dementsprechend die dem ZDF-Film zugrunde liegende Einstellung zur Krankheit als positiv. Der gegensätzliche Tenor des anderen Films wurde, trotz mehrmaligen Nachfragens, von keinem der Ut als solcher wahrgenommen. Angesichts der doch sehr plakativen Darstellungsweise der Krankheitsbilder beider Filme müssen die Reaktionen insgesamt als sehr gering eingestuft werden, was den Verdacht nahe legt, dass dieses medizinspezifische Kriterium eine eher untergeordnete Rolle spielt bzw. die Probanden wenig empfänglich für derartige Botschaften sind.

Filme Migräne: positive und negative Darstellung

	ZDF	N3
Positiv	2	-
negativ	-	-

Während sich die positive bzw. negative Darstellung auf den durchgängigen Grundtenor der Beiträge bezieht, sollte ein Vergleich der unterschiedlichen Schlussequenzen, medizinische Untersuchungsmethoden einerseits, praktische Tipps andererseits, Aufschluss darüber geben, welche Informationen für nützlicher befunden werden.

Filme Migräne: Beurteilung: prakt. Tipps vs. medizinische Information

Nützlichkeit der Information		
	praktische Ratschläge (ZDF)	medizinische Verfahren (3sat)
Ut 1	bedeutungslos	sehr wichtig: Patient kann Arzt auf Möglichkeiten ansprechen
Ut 2	hilfreich für Betroffene	
Ut 3	lehrreich; Patient kann selbst aktiv werden, dies macht ihm Hoffnung	für Laien zu speziell, deshalb eher für Betroffene; aber: kooperativer Arzt vonnöten
Ut 4	wichtig für den Umgang mit der Krankheit	wichtig zum Ausschluss organischer Ursachen
Ut 5	eher wichtig	schwierig für Laien

Die diesbezüglichen Aussagen waren sehr differenziert, gleichwohl kann als leichte Tendenz eine Bevorzugung der Anleitungen zur Selbsthilfe konstatiert werden. Dieses Ergebnis deckt sich im Übrigen weitgehend mit den allgemeinen Neigungen der Probanden und kann zudem als Bestätigung der oben formulierten Vermutung herangezogen werden: Konfliktlösungsmöglichkeiten werden zwar für wichtig erachtet, aber nicht alle dieser Ut bringen sie zwangsläufig in Verbindung mit einem positiven Krankheitsbild.

Verständnisschwierigkeiten wurden lediglich hinsichtlich des 3sat-Beitrages zur Sprache gebracht: ein Ut war der Meinung, Laien könnten unter Umständen dem Film nicht folgen, ein weiterer gab an, aufgrund der zu vielen Informationen in zu kurzer Zeit habe er selbst nicht alles verarbeiten können.

Negative Kritik bezog sich außerdem auf die Anfangssequenz desselben Films: diese wurde als zu reißerisch und deren Hintergrundmusik aufgrund ihres dramatischen Charakters als unpassend bezeichnet. Bleibt anzumerken, dass die Trickbilder dieses Beitrages kein einziges Mal zur Sprache gebracht wurden.

#### **4.4. Gesamtdarstellung der Ergebnisse**

Als klares Ergebnis kann festgehalten werden, dass verschiedene Gestaltungsformen zu unterschiedlichen Zuschauerreaktionen führen, wobei diese je nach medizinspezifischem Kriterium unterschiedlich stark ausgeprägt sind. Aufgrund der geringen Teilnehmerzahl sowie der Konzeption dieser Untersuchung kann kein Anspruch auf Repräsentativität erhoben werden. Vielmehr sind folgende Ausführungen als Tendenzen zu verstehen, die durch quantifizierende Studien überprüft werden müssen.

Mit Abstand am bedeutendsten für die Präferenz eines Filmes war das Kriterium Fallbeispiel und - in leicht geringerem Maße - die positive bzw. negative Darstellung:

Während bei den Tinnitus-Beiträgen die Bedeutung der Darstellungsform Fallbeispiel aufgrund der starken Konkurrenz mit den inhaltlichen Informationen wenig evident erscheint, so wird dessen Einfluss auf die Rezeption beim Thema Migräne bestätigt: bei einer deutlichen Mehrheit war hier das Einzelschicksal ausschlaggebender Grund der Bevorzugung gegenüber der Sachdarstellung. Dem

betreffenden Film wurde zudem ein höherer Unterhaltungs- bzw. Spannungswert bescheinigt. Als weiterer Effekt des Betroffenenberichts konnte emotionale Berührtheit ermittelt werden. Dass deren Ausmaß stark mit der Erzählweise der Protagonisten korreliert, wurde anhand der Arthrose-Filme festgestellt: bereits sehr kurze persönlich-emotionale Aussagen wurden als besonders eindrücklich empfunden. Vergleichsweise muss eine unpersönliche Schilderung als eher unattraktiv bezeichnet werden.

Das medizinspezifische Kriterium positive bzw. negative Darstellung spielt für die Rezeption zwar eine Rolle, darf jedoch nicht allzu stark gewichtet werden: Im Vergleich zum Merkmal Fallbeispiel war eine bestimmte Haltung zur Krankheit nie alleiniger Grund für die Ablehnung oder Bevorzugung eines Films, zudem stand die Thematisierung dieses Kriteriums in keinem Verhältnis zu dessen teilweise sehr ausgeprägter filmischer Gestaltung. Erstaunlicherweise wurde fast nur die positive Darstellung erkannt, lediglich eine einzige Person reagierte auf den negativen Tenor eines Beitrages. Insgesamt wird vermutet, dass die Probanden - zumindest für die hier festgelegte Definition - wenig für positive oder negative Krankheitsbilder sensibilisiert sind. Diese Annahme wird dadurch gestützt, dass praktische Tipps zum aktiven Umgang mit der Erkrankung tendenziell für wichtiger erachtet werden als diagnostische Verfahren, die Ratschläge aber nicht zwangsläufig im Sinne einer positiven Einstellung zur Krankheit verstanden werden. Dementsprechend verbanden zwei Ut eine hoffungsvolle Perspektive eher mit dem medizinischen Fortschritt.

Die Reaktionen auf die Negativbilder beim Thema Arthrose lassen keine signifikante Meinungsverteilung erkennen. Im Hinblick auf den *Wirkungsgrad* der Bilder kann allerdings vorsichtig formuliert werden, dass eine heftige Ablehnung als eher gering veranschlagt werden muss. Für die Befürworter der „harten“ Operationsbilder war der Wahrheitsgehalt, die „nackte Realität“ der Aufnahmen entscheidend. Die Art und Weise einiger Äußerungen während der Diskussion wurde zudem als Indiz dafür gewertet, dass es sich hier um ein äußerst sensibles Thema handelt, welches einer adäquaten filmischen Umsetzung bedarf.

Das Kriterium unverständliche Sprache beeinflusste zwar die Rezeption, war jedoch für das Gesamturteil nicht entscheidend. Verständnisschwierigkeiten wurden hauptsächlich mit der hohen Informationsdichte eines Beitrages und nur in verschwindend geringem Maße mit dem verwendeten Fachvokabular begründet. Insbesondere beim Thema Tinnitus ist dieser Tatbestand insofern überraschend, da das Verstehen oder die Kenntnis der vielen ungeläufigen (Fach-)Wörter sehr unwahrscheinlich ist. Vielmehr wurde hier die Schlussfolgerung gezogen, dass der Anspruch auf Verständlichkeit gerade bei Filmen, die sich extrem vieler medizinischer Ausdrücke bedienen, gar nicht erst besteht. Eine zusätzliche Erklärung für dieses Phänomen könnte jedoch auch in der Gruppensituation liegen.

Am wenigsten ausschlaggebend für die Beurteilung der Beiträge war die Darstellungsform Trickmodelle / Bildhaftigkeit: während die Ut die vielfältigen Computeranimationen beim Thema Migräne komplett ignorierten, wurde nur ein einziges der ebenfalls reichlich vorhandenen Trickmodelle eines Tinnitus-Films als eindrücklich zur Sprache gebracht. Auf Nachfrage wurde das vermeintlich hohe Erklärungspotential eines Beispiels sehr kontrovers diskutiert. Insgesamt kann festgehalten werden, dass Bildhaftigkeit allein nicht zwangsläufig positiv aufgenommen wird. Dieses Ergebnis wird von den Reaktionen auf die Trickbilder beim Thema Arthrose bestätigt.

#### Gesamtdarstellung der Ergebnisse

Medizinspezifische Darstellungsform	Bedeutung für die Rezeption	wichtige Ergebnisse
durchgängiges Fallbeispiel	eher attraktiv	- hoher Unterhaltungswert - nachhaltige Wirkung emotionaler Erzählweise
positive Darstellung	eher attraktiv	- Konfliktlösungen zwar wichtig, werden aber nicht zwangsläufig als pos. Darstellung rezipiert
negative Darstellung	irrelevant	- Probanden kaum für negative Darstellung sensibilisiert

(Fortsetzung)

Medizinspezifische Darstellungsform	Bedeutung für die Rezeption	wichtige Ergebnisse
unverständliche Sprache	nebensächlich	- Einfluss des Fachvokabulars eher gering, da für Verständlichkeit anscheinend unwichtig
Negativbilder	kontrovers	- heftige Ablehnung nur sehr gering
Trickmodelle / Bildhaftigkeit	unwichtig	- fördert nicht die Verständlichkeit eines Beitrages

Ein zusätzliches Ergebnis manifestiert sich in der geschlechtsspezifischen Meinungsverteilung der Reaktionen beim Thema Tinnitus: für alle männlichen Ut war die Informativität eines Beitrages wichtigster und entscheidender Faktor. Demgegenüber fühlten sich lediglich Frauen von der Emotionalität des Fallbeispiels angesprochen, fanden das zugrunde liegende Krankheitsbild maßgeblich oder bildhafte Elemente ansprechend. Dieses Resultat könnte Ansatzpunkt für weitere, nicht nur gesundheitsthematische Studien sein.

Die negative Kritik der Probanden kann als Wunsch nach einer gewissen Themenangemessenheit interpretiert werden: So wurden beispielsweise die Landschaftsaufnahmen beim Fallbeispiel Tinnitus nicht grundsätzlich verurteilt, sondern eher als zu ausgiebig empfunden. Ähnlich verhielt es sich mit der Anfangssequenz der Sachdarstellung Migräne, die als zu „reißerisch“ titulierte wurde. Für die filmische Umsetzung scheint deshalb ein *ausgewogenes Mittelmaß* verschiedener Gestaltungselemente angebracht. Diese Erkenntnis geht mit der mehrfach geäußerten Vorstellung eines idealen Beitrages kongruent, der eine Mischform aus Fallbeispiel und Sachdarstellung sein sollte.



## SCHLUSSTEIL

### 5 Resümee

Die Ergebnisse der Studie „Dramaturgien von Gesundheit“ zeigen, dass von einer enormen Kluft zwischen theoretischen Annahmen und wissenschaftsjournalistischer Praxis auszugehen ist: Es stellte sich heraus, dass die praktische Anwendung der medizinspezifischen Darstellungsformen von Seiten der „Macher“ weitgehend auf irrtümlichen Einschätzungen basiert. Plausible Annahmen wie beispielsweise die Abschreckung durch „harte“ Operationsbilder konnten durch die Untersuchung nicht bestätigt werden. Vielmehr wurde festgestellt, dass die vermeintlich „zuschauerfreundlichen“ Gestaltungsformen zwar nicht auf Ablehnung, dennoch teilweise auf Befremden stießen. Dies liegt nach Meinung der Autorin an einer noch immer tief verankerten, konventionellen Vorstellung eines rein sachlichen, „medizinlastigen“ Gesundheitsbeitrages, an dessen filmische Konzeption kaum Ansprüche gestellt werden.

Für die praktische Anwendung scheint es sinnvoll, das Publikum langsam an andere Formen der Präsentation zu gewöhnen. So wurde die Vorstellung eines „idealen“ Beitrages mehrfach von den Probanden in folgender Weise konkretisiert. Es handelt sich hierbei um eine Art „Mischform“: eine rein medizinische Sichtweise, die Darstellung von diagnostischen und therapeutischen Verfahren, sollte mit praxisnahen, unterhaltsamen Elementen kombiniert werden.

Die ohnehin sehr spärlichen Kenntnisse zum Forschungskomplex „Wirkung von Gesundheitsbeiträgen“ bedürfen einer dringenden Verbesserung. Zunächst bietet es sich an, die Ergebnisse vorliegender Untersuchung anhand einer größeren Stichprobe abzusichern. Das Verfahren der Fokusgruppen erwies sich als eine durchaus effektive Methode. Das wichtige Kriterium Verständlichkeit kann allerdings in einer solchen Gruppensituation nicht ausreichend erforscht werden. Um herauszufinden, ob ihm wirklich eine untergeordnete Rolle zukommt, eignen sich eher standardisierte Einzelbefragungen. In einem weiteren Stadium könnte man das Kriterium Verständlichkeit zudem mit Untersuchungen zu Wort-Bild-Verknüpfungen verbinden.

## 6 LITERATURVERZEICHNIS

- Appel, Andrea J. (1996): Gesundheit in den Medien. Die Gesundheit- bzw. Krankheitsvorstellungen in den Medizin- und Gesundheitsreihen des deutschen Fernsehens. Magisterarbeit im Ergänzungsstudiengang Gesundheitswissenschaften an der Technischen Universität Berlin.
- Atkin, Charles K. (1982): Grundprinzipien der Massenkommunikation und ihre Anwendung für die Gesundheitserziehung. In: Meyer (1982): 43-57.
- Augst, Gerhard/ Simon, Hartmut/ Wegner, Immo (Hrsg.) (1982): Die Verständlichkeit von Fernsehtexten. Strukturelle und empirische Untersuchungen zur Wissenschaftssendung „Der Jupiter-Effekt“. Siegen.
- Badura, Bernhard/ Hart, Dieter/ Schellschmidt, Henner (Hrsg.) (1999): Bürgerorientierung des Gesundheitswesens. Selbstbestimmung, Schutz, Beteiligung. Baden-Baden.
- Bankhofer, Hademar (1994): Gesundheit als Unterhaltung - Ist das möglich? In: Communications 19 (2/3): 291-297.
- Bock, Michael (1990): Medienwirkungen aus psychologischer Sicht: Aufmerksamkeit und Interesse, Verstehen und Behalten, Emotionen und Einstellungen In: Meutsch/ Freund (1990): 58-88.
- Bohnsack, Ralf (2000): Gruppendiskussion. In: Flick/ von Kardorff/ Steinke/ (2000): 369-384.
- Broom, Glen. M./ David M. Dozier (1990): Using Research in Public Relations. Applications to Program Management. Prentice Hall.
- Fischer, Heinz-Dietrich (Hrsg.) (1988): Handbuch der Medizinkommunikation. Informationstransfer und Publizistik im Gesundheitswesen. Köln.
- Flick, Uwe (2002): Qualitative Forschung: Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. 6. Aufl. Hamburg 2002.
- Flick, Uwe / von Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg.) (2000): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. München.
- Floto, Christian/ Hettwer, Horst (1996): Gesundheit und Massenmedien. In: Prävention 19 (4): 119-121.
- Göpfert, Winfried (1999): Gesundheitsinformation - die Rolle der Medien bei der Stärkung von Bürgern und Patienten im Gesundheitswesen. In: Badura/ Hart/ Schellschmidt (1999): 349-372.
- Groebel, Jo/ Winterhoff-Spurk, Peter (Hrsg.) (1989): Empirische Medienpsychologie. München.

- Habermann, Peter (1984): Fernsehen und Informationsverarbeitung. Perspektiven psychologischer Medienwirkungsforschung. In: Media Perspektiven (1): 51-57.
- Hamm, Ingrid/ Koller, Barbara (1989): Sehen und Verstehen. Verbraucherinformation und ihre Resonanz im Fernsehpublikum. Mainz.
- Krueger, Richard A. (1988): Focus groups: A practical guide for applied research. Second Edition. Newbury Park.
- Lunt, P./ Livingstone, S. (1996). Rethinking the Focus Group in Media and Communications Research. Journal of Communication (46): 79-98.
- Mayring, Philipp (1993): Qualitative Inhaltsanalyse. 4. Auflage. Weinheim.
- Merscheid, Horst (1984): Medizin im Fernsehen. Probleme massenmedial vermittelter Gesundheitsberichterstattung. Bochum.
- Meutsch, Dietrich/ Freund, Bärbel (Hrsg.) (1990): Fernsehjournalismus und die Wissenschaften. Braunschweig.
- Meyer, Manfred (Hrsg.) (1982): Gesundheitserziehung in Fernsehen und Hörfunk. München/ New York/ London/ Paris.
- Mohl, Hans (1988): Gestaltungsfragen bei Medizinsendungen im Fernsehen. In: Fischer (1988): 178-181.
- Renckstorf, Karsten (1977): Nachrichtensendungen im Fernsehen. In: Media Perspektiven (1): 27-42.
- Riding, Peter (1982): Wie erreichen Programme zur Gesundheitserziehung ihr Zielpublikum? In: Meyer (1982): 316-324.
- Stodiek, Oskar (1992): Gesundheitsthemen zwischen Talk und Show. Empirisch-analytische Untersuchung der fernsehmedialen Medizinsendung GUT GEHT'S von RTL plus. Bochum.
- Sturm, Hertha (2000): Der gestresste Zuschauer. Folgerungen für eine rezipientenorientierte Dramaturgie (Hrsg.: Grewe-Partsch, Marianne/ Doelker, Christian). Stuttgart.
- Sturm, Hertha (1991): Fernsehdiktate: Die Veränderung von Gedanken und Gefühlen. Gütersloh.
- Sturm, Hertha (1989): Medienwirkungen – ein Produkt der Beziehungen zwischen Rezipient und Medium. In: Groebel/ Winterhoff-Spurk (1989): 33-44.
- von Wimpffen, Hermann (1982): „Die Sprechstunde - Ratschläge für die Gesundheit“. Ein wöchentliches Magazin des Bayerischen Fernsehens. In: Meyer (1982): 310-315.